



LEBEN

Südostschweiz | Freitag, 8. Januar 2016



Abschalten.
Entschleunigtes Wandern ist der neue Trend.

SEITE 25

Boomendes Getränk:
Kaffee wird hierzulande nicht nur fleissig getrunken, sondern ist auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. SEITE 19



Ratgeber

Vom Verlangen nach dunkler Raumfarbe

von **Corina Hickman**

Ahornrot
Atelier für Raum- und
Farbgestaltung, Maienfeld



Die Architektursprache, in der wir uns momentan befinden, lässt viel Licht durch die Räume leuchten. Das Aussen und Innen darf verschmelzen und bildet dadurch eine wundervolle Symbiose von Natur und Wohnraum. Fast schon so, als würde man draussen leben. Da wir drinnen leben ist es wichtig, die Sprache dessen aufzunehmen, wofür die Architektur gedacht ist. Nämlich die Suche, unser Urbedürfnis zu stillen uns draussen in der Natur aufzuhalten. Es darf also sein, die wenigen Wände die noch sind in naturnahen Farben zu halten.

Wenn wir uns an die Zeiten erinnern wo wir noch draussen lebten, so war dies in Höhlen, Wäldern, Steppen oder Wüsten. Da wir selbst Teil der Natur sind, sehnen wir uns nach eben diesen Farben. Warme Farbtöne aus der ganzen Palette von dunklem Rot (Himmel, Edelsteinen) bis hin zu Braun (Erde, Sand, Bäume) oder sogar Schwarz (Nacht).

Im Fachjargon ist, im Gegensatz zu Schwarz, der «völligen Abwesenheit von Farbe», Weiss die «Summe aller Farben des Lichts». Es verkörpert also, physikalisch gesehen, nicht das Nichts, sondern Alles.

Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass viele beginnen zu spüren, dass Weiss, obwohl als vermeintlich «neutral» eingestuft, in Wirklichkeit ständig dabei ist unser Unterbewusstsein zu fordern. Ganz anders Farbe, dunkle Farbe. Diese vermag uns zu beruhigen, verleiht Halt und lässt Gedanken in Weiten schweifen.

Textile Wandbekleidungen sind im Aufwind, Naturmaterialien wie Holz, Stein und aus gemörsertem Stein gefertigte fugenlose Oberflächen sind zum «Standard» mutiert. Dunkle Farben können über den Boden, Vorhänge oder Accessoires dämpfende Akzente setzen. Mutige lassen sich auf meinen Vorschlag für eine dunkelbraune, ornamentale Tapete ein, die mit selbst gefertigten Blatt-Goldbildern elegant die lichtdurchflutende Architektur stilvoll zu einem vollendeten Gesamtbild führen und das Wohlgefühl abrunden.

Die Kehrseite der Medaille sind dunkle Eingänge oder Räume der siebziger und achtziger Jahre, die oft aufgehellt werden möchten. Müssen Wände bestehen bleiben, kann gut mit Farbe eine neue Stimmung erschaffen werden. Oft lohnt sich, den Raum noch mehr zu verdunkeln um mit einer Akzentwand in einem hellen Farbton den vollen Fokus auf diese zu lenken. Dann lässt der Betrachtende das Dunkle «links liegen» und labt sich an der warmen, hellen Farbe. Zugegeben, das braucht für Viele erst mal ein tiefes Durchatmen und leer schlucken. Es lohnt sich!



Til Schweiger: Auch der bekannte deutsche Schauspieler vermag als «Tatort» Kommissar die Zuschauer-Quoten nicht erhöhen.

Bild NDR

Der «Tatort»: Statt Spannung nur noch Action

Die ganze Fernsehgemeinde zwischen Bern und Flensburg, Luxemburg und Wien schaut «Tatort» – um sich danach aufzuregen, dass sich der klassische Fernsehkrimi immer weiter von der Ur-Idee entfernt. Das lange erfolgreiche Format erstickt an der Fülle neuer Produktionen.

von **Roland Mischke**

Die Inflation frisst ihre Fans. 40 neue «Tatort»-Filme gab es 2015, vier davon allein für die weihnachtsmüde Fernsehgemeinde. Zu Jahresbeginn ging es gleich mit Til Schweiger weiter. Und die Reaktionen? Euphorische Kulturseiten in den Zeitungen, aber bei Zuschauern nur miese Quoten. Den Gaga-«Tatort» mit Ulrich Tukur – der Schauspieler wurde eines Mordes beschuldigt und begegnete seiner eigenen Rollenfigur – wollten nur rund sieben Millionen Zuschauer sehen, die drittschlechteste Quote des Jahres. Til Schweiger soll mit seinem angeblich zugkräftigen Namen Jungvolk ansprechen. «Fegefeuer» hatte aber gerade knapp acht Millionen Zuschauer.

Keine echte Spannung mehr.

Das Publikum honorierte es nicht, dass ein Macho-Langweiler-Kommissar mit blutendem Gesicht eine Stunde im Auto durch Hamburg fuhr und kryptische Gespräche mit einem Gangster im Kofferraum führte. Auch dass die Schlagersängerin Helene Fischer, an die sich die Fernsehfunktionäre klammern wie an einem Rettungsring, einen Mini-Auftritt hatte, war ohne Wirkung. Der «Tatort» verliert rasant an Bedeutung, wohl bald auch an Zuschauern, weil die Gesetze, nach denen er

Der «Tatort» verliert rasant an Bedeutung, wohl bald auch an Zuschauern.

einst konstruiert wurde, nicht mehr gelten. Statt Spannung gibt es nur Action.

Der Sonntagabend-Krimi wurde zum Dauerbrenner und gar Kult, weil in ihm 90 Minuten lang strikt nach dem Täter gefahndet wurde. Das war überaus spannend. Zum «Tatort» gehört eine Leiche, der Mord darf gemein sein – psychisch und physisch –, die Zuschauer bibbern mit den Opfern und gieren nach Gerechtigkeit. Weiter gehört dazu die Verhörfrage «Wo waren Sie gestern Abend zwischen...», die Debatten der Kommissare, die reifenquieschenden Dienstwagen und dass am Ende immer Gut über Böse siegt. Das war über Jahrzehnte der Grund, den Film zu gucken, das fesselte die Zuschauer und sorgte für Nervenzit-zel.

Zeitgeist statt «Tatort»-Rezept

Das ist nicht mehr konsequent so. Heute beginnt ein «Tatort» nicht selten mit den privaten Problemen eines Fahnders, ob männlich oder weiblich. Die Redakteure glauben, dass zeitgeistdominante Themen wie die Flücht-

lingskrise, soziale Ungerechtigkeiten, Korruption oder Sinnleere in langen Filmszenen dargestellt werden müssen. Das ist falsch gewichtet. Ein Krimi muss ein Krimi sein, die Aufklärung eines Verbrechens hat mit der Verhaftung des oder der Täter zu enden. Dessen Motive dürfen nicht verschwommen, sondern müssen klar nachvollziehbar sein. Das ist die Logik des Krimis, seine eiserne Regel. Familiäre Probleme, Versagensängste und Süchte des Polizeipersonals dürfen allenfalls eine Randerscheinung sein.

Doch im «Tatort» geht es immer mehr um dreiste Selbstinszenierung. Es gibt so gut wie keinen Ermittler mehr, der ohne psychosoziale Auffälligkeiten auftritt und damit die Aufmerksamkeit von der Handlung abzieht. Ob aber ein Kriminalpolizist schwul ist, zu viel trinkt oder bei den Frauen keinen Schlag mehr hat – Krimi-Fans interessiert das nicht die Bohne. Die wollen Spannung. Dass jeder zweite Chef ein Psychopath ist – ja, das ist doch auch im üblichen Berufsleben so.

Der Gebührenzahler will unterhalten werden. Aber mit richtiger Polizeiarbeit. Kriminaller sollen als solche und nicht als selbstverliebte Ironiker gezeigt werden. Womöglich hat er sich überlebt, das belegt der inflationäre Ausstoss, belegen die ständigen Wiederholungen. Der «Tatort» ist nicht mehr exklusiv, er soll avantgardistisch sein. Die Zuschauer hoffen auf Spannung, damit wären sie zu kriegen.

Auf dem Laufenden bleiben

Über die Kanäle der Südostschweiz sind Sie stets gut informiert.



Online suedostschweiz.ch



Facebook [Zeitung Südostschweiz](https://www.facebook.com/zeitung.suedostschweiz)



Twitter [@suedostschweiz](https://twitter.com/suedostschweiz)



Instagram [so_bildredaktion](https://www.instagram.com/so_bildredaktion)